



In der weißen Suite des Sofitel Vienna Stephansdom – v.l.n.r.: Architekt Michael Anhammer, Kritiker Christian Kühn und Trendforscher Harry Gatterer



GIBT ES EINE NEUE BESCHEIDENHEIT

Ein Architekt, ein Architekturkritiker und ein Trendforscher philosophieren über Bescheidenheit. Ohne etwas vorwegnehmen zu wollen: Die knappen Ressourcen sind nicht alleiniges Thema – und ein Parlament darf ruhig opulent ausfallen.

MODERATION UND TEXT NICOLA SCHWENDINGER **FOTOS** HARALD EISENBERGER

LIVING: *Vor uns steht das Farnsworth House aus der Lego-Architecture-Reihe, das laut dem Architekten Mies van der Rohe »aus praktisch nichts« besteht. Warum hat es gerade dieses Haus zur Ikone gebracht?*

CHRISTIAN KÜHN: Es ist erstaunlich, dass dem so ist, denn Frau Farnsworth hat das Haus gehasst und den Architekten sogar geklagt, weil er etwas gebaut hat, das für ihre Zwecke völlig unbrauchbar ist. Der von van der Rohe geprägte Satz »weniger ist mehr« hat übrigens nichts mit Ressourcenschonung

zu tun, sondern bezieht sich auf Fragen der Ästhetik. Das »Schöne« war für Mies van der Rohe unter Berufung auf den heiligen Augustinus »ein Abglanz des Wahren«. Und Wahrheit sollte möglichst einfach und unverhüllt auftreten.

MICHAEL ANHAMMER: Als ich mich im Vorfeld mit der Frage nach der neuen Bescheidenheit beschäftigt habe, sind mir kaum Projekte eingefallen, deren Bescheidenheit mit Ressourcenschonung zu tun hätten. Es hat meiner Meinung nach viel mehr mit einem Paradigmenwechsel zu tun – zumindest in Österreich. Bei uns ändert sich gerade der An- >



Christian Kühn:
»Perfektion halte ich für
eine Neurose«

von einer gewissen Alltagsüberforderung geprägt. Diese Sehnsucht nach Vereinfachung überträgt sich natürlich auch auf die Architektur, was sich wiederum mit den Möglichkeiten speißt, die sich uns heute bieten. In einem globalen Kontext sieht das Ganze natürlich wieder anders aus.

ANHAMMER: Ein anderer Begriff wäre der des Unfertigen. Wenn ich einen Raum vollstelle, wie soll dann dort noch Leben stattfinden? Eine leere Bühne zu haben ermöglicht es, ein Leben darauf zu setzen. Ich glaube – wie Sie auch gesagt haben –, dass es eine Sehnsucht nach Platz und Luft gibt. Danach, Geschichten weiterzuspinnen.

GATTERER: Völlig richtig. Ich habe viel mit Gewerbeimmobilien zu tun. Räume der Arbeit, der Hotellerie. Gerade dort ist es wohlthuend, auch mal einen »Keine-Ahnung-Raum« zu haben, in dem das Leben herrschen darf. Wobei sich jetzt natürlich die Frage stellt, inwieweit das mit Bescheidenheit zu tun hat. Eigentlich ist das im klassischen Sinne sogar Verschwendung – einen Raum zu schaffen, mit dem man nicht weiß, was tun.

KÜHN: Nicht unbedingt. Wenn ich ununterbrochen etwas Neues bauen muss, weil ich jedes Mal den Zweck analysiere und dementsprechend alle zehn oder 15 Jahre einen Maßanzug schneidern lasse, dann habe ich in Summe einen viel größeren Aufwand, als wenn ich einmalig ein robustes Gerüst errichte und dann mit Paravents und Einbauten arbeiten kann. Ein Teilaspekt der Bescheidenheit ist sicher, dass man auf Perfektion verzichtet. Ich bin ein Verfechter von exakter Arbeit, aber Perfektion halte ich für eine Neurose.

GATTERER: Zukunft ist immer ein offenes Werden, sie ist nie fertig. Es sind immer Annahmen. Dass wir ein Ressourcenproblem bekommen, ist eine Annahme. Wir zeigen im Trendreport mit den Y-Events (*Anm.: als Gegenthese zu den negativ besetzten X-Events*) auf, dass es auch anders sein könnte. Es ist doch so, dass wir uns sehr intensiv mit Katastrophen beschäftigen und die möglichen Fortschritte vergessen. Zukunft ist ein Bild, das sich laufend verändert. Architektur muss dagegen ein Bild manifestieren, erstarren lassen.

ANHAMMER: Das ist ein großes Missverständnis. Architektur ist heute ein Prozess. Nehmen Sie das Beispiel Wettbewerbe: Da bringe ich eigentlich eine erste Idee zu Papier, die dann in einen Prozess münden sollte. Die Auftraggeber wünschen sich aber meistens, mit der ersten Folie ein quasi fertiges Projekt



Architekt Michael
Anhammer schätzt
das »Unfertige«

geliefert zu bekommen. Spannend wird es, wenn man ein Gebäude nicht als manifestierte Erstarrung auffasst, sondern ...

GATTERER: ... als Beginn einer Reise. Trotzdem ist es manifestiert, trotzdem stehen Mauern.

KÜHN: Manchmal nicht. Es gibt wichtige Architekturprojekte, die nie gebaut wurden, aber für die Architekturgeschichte eine große Rolle spielen und vielleicht in den Köpfen der Menschen etwas verändert haben. Wenn man Architektur als Prozess versteht, dann kann man auch sagen, dass sie ein Medium gesellschaftlicher Veränderung ist.

GATTERER: Sogar eines der wichtigsten Medien. Mich interessieren Orte als Gegengewicht zum Virtuellen, das uns heute überall umgibt. Wir Menschen gehen heute viel sen-

> satz des Protzig-Seins oder des Laut-Schreien in Richtung Geschichten-Erzählen. Deswegen reüssiert der Vintagelook seit einiger Zeit auch dermaßen. Diese neue Bescheidenheit soll vermitteln: Ich reduziere mich, entschlacke mich. Das alles hat aber nichts mit günstiger oder weniger aufwendig zu tun. Ganz im Gegenteil: Reduzierte Architektur verursacht häufig extrem viel Arbeit.

LIVING: Was liegt denn eher in der menschlichen Natur? Will der Mensch nicht eigentlich protzen?

HARRY GATTERER: Den Menschen kann man ja nicht isoliert betrachten. Es ist immer ein Zusammenspiel von Mensch, Gesellschaft, Umfeld. Es ist nicht der Mensch, der will, sondern immer ein Agieren. Die Diskussion über Simplifizierung ist in unseren Breitengraden

sibler mit Orten um.

LIVING: *Wenn ich Ihnen so zuhöre, frage ich mich, warum wir dann so viel Wow-Architektur zu sehen bekommen?*

KÜHN: Die Medien sind so konditioniert. Das Kalb mit zwei Köpfen hat halt mehr Chancen, in die Zeitung zu kommen, als das normale Kalb. Es braucht mehr Wissen und Erfahrung, um zu erkennen, dass das »Normale« vielleicht schöner ist ...

GATTERER: Die Medien spiegeln damit die menschliche Psyche wider. Das Andersartige wird als das Neue missinterpretiert, und das Neue ist erstmal per se spannend. Das entspricht aber natürlich nicht immer den Tatsachen.

KÜHN: Das ist ein heikler Punkt. Zaha Hadid hat einmal einem Journalisten, der an ihrem »Iceberg«-Sofa bemängelte, dass man auf so etwas keine zehn Minuten sitzen kann, geantwortet: »Dann müssen sie noch an ihrer Sitzhaltung arbeiten.« Das mag arrogant klingen, stimmt aber bis zu einem gewissen Grad.

Würde man immer nur auf den bisherigen Erfahrungen aufbauen, gäbe es keine Innovation. Architektur hat das Recht – und auch die Verpflichtung –, herausfordernd zu sein. Hadid ist da vielleicht nicht das beste Beispiel, weil ich die meisten Projekte aus diesem Büro wirklich für egozentrisch halte. Aber viele Architekten erfüllen diesen Anspruch, auch Stars wie Rem Koolhaas, Herzog & de Meuron oder Coop Himmelb(l)au. Da geht es nicht nur um den Wow-Effekt.

GATTERER: Die Bilderwelt, um nicht zu sagen der Bilderlärm, in dem wir leben, verleitet halt auch die Architekten dazu mitzumachen ...

KÜHN: Architektur ist nicht nur eine visuelle Kunst. Das vergessen viele. Geruch, Klang, Berührung – Architektur lässt sich nicht nur in einem Bild transportieren. Die Architektur hat sich aber leider auch darauf eingelassen, über Bilder zu kommunizieren. Aber da ist zum Beispiel Akustik ein zentrales Thema.

ANHAMMER: Das Bild ist nicht nur für private Bauherren wichtig, sondern gerade auch für Investoren. Die verlangen nach Visualisierungen ...

LIVING: *... mit denen kaum ein Magazinleser etwas anfangen kann.*

KÜHN: Ich war einmal in der Loos-Bar, als die Musik ausgefallen ist. Auf einmal merkt man, wie grauslich die Leute miteinander reden. Die Menschen haben das Gefühl dafür verloren, wie man einen Raum damit beeinflusst.

GATTERER: Deswegen läuft heute überall Chill-out-Musik, alles muss eine Lounge sein.



»Wir vergessen die möglichen Fortschritte«, sagt Trendforscher **Harry Gatterer**

Das ist eine »Verloungung« der Welt, wenn Sie mich fragen. Aber auch das ändert sich, die Menschen hören wieder die subtileren Klänge.

LIVING: *Apropos sich ändern: Architekturkritiker sagen gerne, dass sie für die Zukunft schreiben. Gelingt Ihnen das, Herr Kühn?*

KÜHN: Im Unterschied zu einer Kritik an einem Buch oder einer Oper hat man als Architekturkritiker keinen Einfluss auf den kommerziellen Erfolg. Deswegen schreibe ich auch eher über Prinzipielles und versuche, auf zukünftige Entwicklungen Einfluss zu nehmen. Keine Ahnung, ob das gelingt. Das wird man zehn oder 15 Jahre, nachdem die Kritik erschienen ist, beurteilen können. Ehrlich gesagt denke ich darüber wenig nach.

LIVING: *Gibt es denn Ihrer Meinung nach Ge-*

DIE LIVING-SALON-GESPRÄCHSPARTNER

Harry Gatterer

ist Geschäftsführer des Zukunftsinstituts. Bereits mit 20 Jahren gründete er sein erstes Unternehmen, »Wohnatelier Kufstein/Kitzbühel«. Mit den Erfahrungen aus der unternehmerischen Praxis kam er über das Design zur Trendforschung und etablierte im Jahr 2002 die Lifestyle Foundation für Design- und Trendberatung. Gatterer ist unter anderem spezialisiert auf Themen wie Wohnen und Hotels der Zukunft und Herausgeber von »Trend-Report 2014. Y-Events – Die positiven Überraschungen unserer Zukunft«.

Christian Kühn

ist Architekturkritiker für »Die Presse« und für die »Salzburger Nachrichten« sowie für Fachjournale, unter anderem Architektur- und Bauforum, L'Architecture d'aujourd'hui und ARCH+. Kühn ist darüber hinaus Kommissär des österreichischen Pavillons bei der Architektur-Biennale 2014 in Venedig.

Michael Anhammer

Christian Ambos, Michael Anhammer und Harald Höller, die drei Gründer von Sue Architekten (SUE steht für Sehnsucht und Entdeckungsreise), eröffneten 2006 ihr gemeinsames Büro. Heute um die Vierzig, zählen sie zur jungen Generation der Wiener Architektur-Szene. Innenausbauten wie bei W24 zählen genauso zu ihrem Repertoire wie Wohn- und Industriebauten sowie öffentliche Projekte. Für große mediale Aufmerksamkeit sorgte das von ihnen gebaute Schubhaftzentrum Vordernberg.

bäude, die von ihrer Nutzung her bescheiden sein sollen oder müssen?

ANHAMMER: Ach, diese Frage ... in unserer Planung geht es immer darum, Möglichkeiten zu schaffen. Eines unserer ersten Projekte war ein Lokal für Betreiber, die oft als Drags unterwegs waren. Die waren überrascht oder sogar enttäuscht, weil wir ihnen keinen barocken Raum hingestellt haben. Aber wie hätten sie sich noch ausleben können, wenn wir dieser Erwartung entsprochen hätten? Man muss sich als Planer zurücknehmen können.

GATTERER: Also Bescheidenheit als Haltung, richtig?

ANHAMMER: Ich finde es überheblich, wenn mich Architekten irgendwohin lenken wollen.

LIVING: *Das heißt auch, ein Gebäude wie das Parlament kann durchaus opulent sein?* >

Lego-Modell des Farnsworth House, das aus praktisch nichts besteht und dennoch wenig mit Bescheidenheit zu tun hat



> **KÜHN:** Ja, solange es einen Spielraum für Interpretationen lässt, für diskursive Entwicklungen anschlussfähig bleibt und nicht nur eine einzelne Geschichte erzählt. Eine Gesellschaft kann es sich leisten, ihr politisches Zentrum opulent zu gestalten. Es würde theoretisch auch eine grüne Wiese reichen, aber es gibt eine Lust, sich auszudrücken, sich zu artikulieren. Warum sollte diese Lust nur Banken, Versicherungen und Oligarchen zustehen? Diese Interpretation von Bescheidenheit – dass die Dinge nichts kosten dürfen, nur weil sie den öffentlichen Bereich betreffen – halte ich für fatal!

LIVING: Das Beispiel Parlament habe ich nicht zufällig gewählt. Sie sind der Kommissär des österreichischen Pavillons der heurigen Architektur-Biennale, die sich mit dem Thema Architektur und Demokratie beschäftigt. In einer Ihrer Kritiken aus dem Jahr 2012 meinten sie: »Um wieder zu einem Zentrum des Architekturdiskurses zu werden, wird die Biennale wohl tatsächlich einen Neuanfang brauchen.« Wird dieser gelingen?

KÜHN: Selbstverständlich (*lacht*)! Das Konzept von Rem Koolhaas ist sehr klug, sehr niederschwellig. Es konzentriert sich auf fundamentale Fragen der Architektur und ist meiner Meinung nach für jeden von Interesse. Bei den nationalen Pavillons geht es um die letzten 100 Jahre und darum, wie sich die Moderne

in dieser Zeit entwickelt hat. Die These von Koolhaas ist, dass das Moderne dazu geführt hat, dass überall auf der Welt eine ähnliche architektonische Sprache gesprochen wird. Ich glaube das nicht, aber es wird interessant, das zu diskutieren.

LIVING: Lassen Sie mich zur Bescheidenheit zurückkommen: Wäre die einzig wahre Bescheidenheit, weniger zu bauen?

KÜHN (nach einer Pause): Architekten zögern bei dieser Antwort (*lacht*).

ANHAMMER: Ich überlege gerade, ob es eine richtige Antwort gibt. Es ist eine Riesenchance, den Bestand zu nutzen. Ich finde es wesentlich charmanter, ein Haus aus den 1930er-Jahren zu entkernen und herzurichten, aber auf der grünen Wiese zu planen, ist natürlich einfacher.

KÜHN: Bei uns wird es in den nächsten Jahren ums Verdichten im Bestand gehen. In den Einfamilienhäusern unserer Elterngeneration an der Peripherie will ja kein Mensch mehr wohnen.

ANHAMMER: Gebrauchte Ziegel wiederverwenden oder nur Materialien aus der Umgebung der Baustelle zu nehmen, ist nett, weil es einen Diskurs anregt. Aber die Frage ist doch: Was macht die Masse aus? Stichwort Einfamilienhäuser: Wie viele errichten wir – und wo? Und wer darf wo Industriehallen hinbauen? Da müsste man diktatorisch ein-

greifen. Komplexe Haustechnik – die meistens nicht mal funktioniert – ist ein weiteres Problem. Man könnte auch einfach wieder das Fenster aufmachen und die Luft durchziehen lassen ...

LIVING: Zum Schluss: Gibt es ein aktuelles Gebäude, das sie sich bescheidener gewünscht hätten? Oder eines, das sie sich für die eingangs erwähnte Lego-Serie vorstellen könnten?

KÜHN (nachdem alle lange überlegt haben): Die Lokale vom Hermann Czech – die sind so raffiniert bescheiden. Sein »Kleines Café« zum Beispiel – aber für so eine Modell-Serie wäre das vermutlich nicht knallig genug.

GATTERER: In der Hotellerie könnte man des Öfteren bescheidener sein. Hier gibt es viel zu oft den Drang, zwanghaft Geschichten erzählen zu wollen.

ANHAMMER: Das Learning Center der WU ist so ein Beispiel, das ich mir bescheidener gewünscht hätte. Die Architektur will dort zu sehr beeindruckend sein – wie sollen sich die Studenten da drinnen entwickeln?

KÜHN: Na bitte! Ich glaube, wir drei können uns darauf einigen, dass das Learning Center von Zaha Hadid in Wien deutlich mehr Bescheidenheit vertragen hätte.

(Zustimmendes Nicken von Michael Anhammer und Harry Gatterer)

LIVING: Danke für das Gespräch. <